

Vermischtes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **2 (1923)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und kraftvollen, auf gegenseitige Liebe und Achtung gegründeten Ehebund, der Euch der Freuden viele, der Leiden ein erträgliches Maß gewährt, der Euch, in gemeinsamer Arbeit für Euer Wohl und das Gemeinwohl, erst zu vollkommenen wahren Menschen mache und die Menschheit leiblich und geistig fortzupflanzen und hinaufzupflanzen helfe zu immer höheren Zielen menschlicher Entwicklung!

(Je nach Wunsch und Vereinbarung kann sich hier eine an das Ehepaar gerichtete persönliche Ansprache mit Hinweis auf seine Vergangenheit, auf seine künftige Wirksamkeit, auf die Eigenschaften der beiden Familien und deren Schicksale und Verdienste anschließen.)

So tretet nun herzu und bezeuget auch vor unserem feiernden Kreise Euren Ehebund.

(Die Eheleute und die übrigen Versammelten erheben sich.)

Sprecher:

Wollet Ihr, N. N. und N. N., in dieser Gesinnung in den Stand der in freier Verschließung und gegenseitiger rein menschlicher Liebe vermählten Landes- und Volksgenossen eintreten und den Pflichten dieses Standes nach bestem Gewissen nachkommen, so gebet mir als dem von gleichgesinnten Genossen bestellten und nach eigener Wahl ihnen dienenden Vertreter der geistig freien Menschheit dieses Ortes und Landes Euer Jawort.

(Der Sprecher gibt erst dem Ehemann, dann der Ehefrau die Hand und empfängt von jedem das Jawort.)

So reiche ich jedem von Euch den Ring, den Ihr bisher als Pfand Eurer Verlobung getragen, nunmehr als Zeichen der im Namen der Menschheit vollzogenen Vermählung, an die er Euch, von jetzt an ständig am Finger getragen, in Zukunft erinnern soll.

(Gedämpfte Musik. Die Eheleute stecken sich gegenseitig die auf einer Schale gereichten Trauringe an.)

Ich aber bestätige und bekräftige im Namen der künftigen freien Menschheit Euren im Namen des Staates bürgerlich, und nun auch vor der großen Gemeinschaft freier Menschen menschlich frei geschlossenen Ehebund.

Er gedeihe und daure, er bringe Heil und Segen Euch und uns und allen, die Euch kennen und lieben, Euch kennen und lieben werden!

Heil Euch, Heil!

(Die Versammlung stimmt unter stärker einsetzender Musik in die Heilrufe ein; der Sprecher entlässt die Eheleute mit grüsender und segnender Hand, worauf auch die Hochzeitsgäste ihnen glückwünschend nahen. Unter Musik oder Gesang — Helmine v. Chézy: «Heilig sei dir jede Stelle, Wo die Liebe dir genaht» oder dergl. — zieht, die Neuvermählten an der Spitze, die Versammlung ab.)

schaft, sondern vor allem auch im täglichen Leben. Es handelt sich um die Tatsache, dass «gleichartige und ähnliche Ereignisse sich gern wiederholen — dass sie häufig mehr als einmal, zwei- oder dreimal eintreten». Man hat für diese ja längst durch Sprichwörter und volkstümliche Redensarten (z. B. «Ein Unglück kommt selten allein» u. dgl.) anerkannte Tatsache die Bezeichnungen «Gesetz der Serie», «Duplizität der Fälle» geprägt; Kammerer selbst fand für sich den ersten Ausdruck, ohne zu wissen, dass auch andere ihn schon angewandt hatten; statt «Duplizität der Fälle» schlägt er richtiger vor, von «Multiplizität der Fälle» zu sprechen. Im allgemeinen wird der Mensch, der auch hier sich als das Wesen mit «zwei Seelen in der Brust» bewährt, geneigt sein, bei solchen Wiederholungen vom «Zufall» zu sprechen, gleichzeitig aber irgend welche mehr oder weniger mystische Zusammenhänge anzunehmen — letzteres besonders, wenn er die eigene werte Person in diese Zusammenhänge glaubt verweben sehen zu dürfen. Da ist es nun Kammerers Ziel und Vorsatz, nicht bereits erhellte Dinge mit einem mystischen Schleier zu bedecken, sondern bisher okkulte Dinge von Mystik zu befreien. Nach dem Gesetz der «Serie» also sucht der Gelehrte; indem er alle Gebiete des täglichen Lebens wie der Wissenschaft nach Beispielen von Multiplizität der Fälle durchforscht, strebt er aus der Fülle des so erhaltenen Materials von Erscheinungen eine überall wirksame Grundtatsache herauszulösen. — Es liegt in der Natur der Sache, dass schon der Ausgangspunkt, nicht minder aber das Endergebnis der Kammererschen Untersuchungen lebhaft umstritten werden wird; Kammerer selbst sieht dies voraus, und er betont mit gewinnender Bestimmtheit und Sachlichkeit, dass ihm «das Aufstellen jedweden Dogmas, das Aussprechen jeder Art von apodiktischer Behauptung vollkommen ferne liegt», dass er «zur vorurteilslosen Prüfung einer anspruchlosen Gedankenreihe» anregen will. Aus diesem Streben nach Objektivität ergeben sich die methodischen Vorzüge des Werkes, das überall zum Selbstprüfen und Weiterdenken anregt und schon dadurch auch für denjenigen fruchtbar werden wird, der nicht den letzten Folgerungen zustimmen kann; ausserdem aber verdanken wir dieser Objektivität die Zuverlässigkeit, mit der die ungeheure Fülle des Materials zusammengetragen wird und mit der die wis-

Vermischtes.

Republikanische Hofnachrichten. Der Schweizerische Bundesrat hat seine Sorgen, daran ist nicht zu zweifeln. Da ist beispielsweise zu überlegen, ob es schicklich oder tunlich oder klug oder diplomatisch oder das Gegenteil davon wäre, zur rechten Zeit und am rechten Ort für einen hartbedrängten Nachbarn ein menschlich, männlich Wort einzulegen, oder ob dadurch die freundschaftlichen Beziehungen zu dem andern Nachbarn getrübt werden können, die in dessen Behandlung der «Zonenfrage» einen so rührenden Ausdruck finden.

Aber ausser solchen mehr nebensächlichen Dingen gibt es auch Etikettenfragen, zum Beispiel die Frage der «Préséance des Nunzius».

Was, Sie wissen nicht, was das ist! und wollen ein freier Schweizer sein?? — Nun, Sie haben eben keinen staatsbürgerlichen Unterricht genossen. So lesen Sie die «Neue Zürcher Zeitung»!

Der Bundesrat offeriert alljährlich im Monat Januar den bei ihm akkreditierten diplomatischen Vertretern ein Diner. Dabei ist die Tischordnung eine höchst wichtige Angelegenheit, da es Ehren gibt, die ungeheuer leicht verletzlich sind; aber bis in die letzten Jahre hinein fand sich der Bundesrat ganz gut zurecht, weil die Besetzung der Tafel nach einem gewissen Schema erfolgte.

Das änderte sich mit einem Schlage, nämlich mit der Errichtung der päpstlichen Nunziatur in Bern. Da wurde die Angelegenheit der Préséance, d. h. der Vortritt des Nunzius (an dem besagten Diner) aktuell.

Die höfische Sitte schreibt vor, dass bei der Reihenfolge innerhalb der gleichrangigen Gesandtenklasse la notification de l'arrivée, d. h. die seit der Beglaubigung der Gesandten verstrichene Zeit massgebend sei. In katholischen Staaten dagegen kommt der Vortritt ungeachtet der Amtsdauer dem Nunzius zu.

Nun trifft es sich unglücklicherweise, dass der französische Gesandte in Bern um 7 Monate amtsälter ist als der Vertreter Roms. Und da der Bundesrat die oberste Behörde eines mehrheitlich protestantischen Landes ist, schien er in die peinliche Lage zu kommen, dem Vertreter des Heiligen Stuhles erst den zweiten Stuhl anbieten zu können.

Da erhielt der französische Botschafter von seiner Regierung die Weisung, den ihm gebührenden Vortritt an den Nunzius abzutreten.

Damit war der Bundesrat aus der Zwickmühle heraus. Aber er beriet dennoch, wohl um den guten Schein zu wahren, wiederholt einlässlich über die Frage, ob er das Angebot annehmen oder, als Regierung eines paritätischen Landes, nach dem Grundsatz der Amtsdauer entscheiden sollte. Dass er sich für die «Préséance» des Nunzius entschied, ist klar, so wie man den Bundesrat kennt. Der Korrespondent der «N. Z. Z.» deutet allerdings an, dass der Bundesrat damit kaum das Richtige getroffen habe, und er fügt bei: «aber wer A sagt, muss auch B sagen». Sehr richtig! Und wie die Vorkommnisse der letzten Zeit deutlich zeigen, werden wir es nächstens auch mit C und D zu tun bekommen.

E. B.

Jetzt, wo in verschiedenen Schweizerkantonen (Basel, Solothurn, Zürich) die Katholiken — allerdings mit Vorspann von seiten der rechtsstehenden Protestanten — mit allen Mitteln kräf-

senschaftlichen Theorien und Lehrgebäude anderer, soweit sie für den Gegenstand der Untersuchung in Betracht kommen (wir erinnern nur an die Periodenlehren von Fliess und Swoboda, an Semons Mneme) in knappen Zügen dargestellt werden, so dass der statliche Band fast zu einem Kompendium moderner Naturbetrachtung und Naturphilosophie wird.

Aus: „Die fröhliche Wissenschaft“ von Friedrich Nietzsche.

Vom Ursprunge der Religion. — Das metaphysische Bedürfnis ist nicht der Ursprung der Religionen, wie Schopenhauer will, sondern nur ein Nachschöpfung derselben. Man hat sich unter der Herrschaft religiöser Gedanken an die Vorstellung einer «andern (hinteren, unteren, oberen) Welt» gewöhnt und fühlt bei der Vernichtung des religiösen Wahns eine unbehagliche Leere und Entbehrung — und nun wächst aus diesem Gefühl wieder eine «andere Welt» heraus, aber jetzt nur eine metaphysische und nicht mehr religiöse. Das aber, was in Urzeiten zur Annahme einer «andern Welt» überhaupt führte, war nicht ein Trieb und Bedürfnis, sondern ein Irrtum in der Auslegung bestimmter Naturvorgänge, eine Verlegenheit des Intellekts.

Die Bedingungen Gottes. — «Gott selber kann nicht ohne weise Menschen bestehen» — hat Luther gesagt und mit gutem Rechte; aber «Gott kann noch weniger ohne unweise Menschen bestehen» — das hat der gute Luther nicht gesagt!

Neue Kämpfe. — Nachdem Buddha tot war, zeigte man noch Jahrhunderte lang seinen Schatten in einer Höhle — einen ungeheuern schauerlichen Schatten. Gott ist tot; aber so wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch Jahrtausende lang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. — Und wir — wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!

Mystische Erklärungen. — Die mystischen Erklärungen gelten für tief; die Wahrheit ist, dass sie noch nicht einmal oberflächlich sind.

tig gegen unsere Staatsschule vorzustossen suchen, ist es interessant zu lesen, was der grosse französische Dichter Victor Hugo im Jahre 1850 in der gesetzgebenden Nationalversammlung Frankreichs an die Adresse der (katholischen) Klerikalen gesagt hat:

«Ich richte mich an jene eifrige, aber erlöschende Partei, an die Klerikalen. Ich will nicht, dass man euch den Unterricht der Jugend anvertraut, die Seele der Kinder, die Entwicklung neuer Intelligenzen, die sich dem Leben öffnen wollen, die Zukunft unseres Landes. Ich will es nicht, weil, wer euch vertraut, euch ausgeliefert ist...»

Wir kennen die Klerikalen. Es ist eine alte Partei, die ihren Dienst getan hat. Sie hat für die Wahrheit zwei wunderbare Zustände erfunden: Unwissenheit und Irrtum. Sie hat der Wissenschaft und dem Genie verboten, über das hinauszugehen, was im Messebuch enthalten ist. Sie will den Gedanken durch das Dogma einklosteren. Alle Schritte, welche von der europäischen Intelligenz unternommen worden sind, geschahen ihr zum Trotz. Ihre Geschichte ist in dem Buche des menschlichen Fortschrittes eingetragen, aber auf der Rückseite.

Und ausgerechnet ihr wollt die Meister des Unterrichts werden? Wie viele Dichter, Philosophen und Forscher anerkennt ihr? Was grosse Geister geschrieben, erkannt, erfunden haben, verworft ihr. Wenn das Gehirn der Menschheit zu eurer Verfügung offen vor euch läge, ihr würdet es mit dem Radiermesser behandeln.»

— *Klerikale Weltanschauung.* Um Ihren erstaunten Lesern zu beweisen, dass das freisinnige «Tagblatt» und das klerikale «Vaterland» trotz ihrer bürgerlichen Verbrüderung doch nicht ganz und absolut gleicher Geistesrichtung sind, fanden es die beiden Luzerner Blätter kürzlich für zweckmässig, ihre Gegensätze im Reiche der Begriffe etwas zu umschreiben. Dabei machte das «Vaterland» wie gewöhnlich geschäftig Reklame für die «ewig schöne und wahre klerikale Weltanschauung». Zu dieser gehört ohne Zweifel die liebliche Lehre vom *Teufel*, über die uns Herr David Leiste, ein geistlicher Professor der Theologie und Pädagogik, wie folgt unterrichtet:

Es bestätigen uns die heiligen Väter und Theologen die Tatsache, dass Satan zum Zwecke der Menschenverführung und Menschenspeise auf Erden sich zeige in der angenehmen Gestalt von Verstorbenen, von wilden Tieren, von Vögeln. Unter den verschiedensten Tiergestalten ist Satan schon erschienen, nur die der Taube und des Lammes, glaubt man, sei ihm verboten. Die Form der Ziege und des Bockes kommt gar häufig in den Versuchungen vor, weil dies geile und hochmütige Tiere seien. «Auch die *Menschengestalt* gebraucht er als Hülle und erscheint wenigstens erdunkelnd, dabei hässlichen Angesichts, mit schnabelartig gebogener oder platter Nase, die Beine haarig.»

Glücklicherweise ist der «Teufel» jedesmal durch die Umhüllung zu erkennen. Er ist schwarz, unsauber, stinkend, furchtbar oder als Bauer, als Schiffer, Geistlicher, als geputztes, verführerisches Weib.»

Diese geistliche Aufklärung stammt nicht etwa aus dem dunklen Mittelalter, sondern aus dem Jahre des Heils 1887. Sogar in unserm gegenwärtigen 20. Jahrhundert behandelt das approbierte klerikale Lehrbuch von J. B. Heinrich in einem ausführlichen Kapitel, dass «die bösen Geister bis zum jüngsten Tage durch ihre natürliche Kraft auf vernunftlose Natur und Menschen einwirken, auf letztere sowohl moralisch versuchend als leiblich ver-gewaltigend.»

Nach Heinrich «unterscheidet man zwei Arten physischer Einwirkung des Teufels auf den Menschen. Wird der Geplagte nur *äusserlich* gequält und belästigt, so nennt man diesen Zustand *circumsessiv* (Umfassend), während possessiv den Zustand eigentlicher Besessenheit bezeichnet, in welcher der Dämon dem Leibe des Unglücklichen innewohnt und dessen leibliche Organe und niedere Seelenkräfte beherrscht und missbraucht.»

Diese Besessenheit kann von Gott «zugelassen werden zur Prüfung und zur Strafe, zur *Verherrlichung Christi und der Kirche*».

Das sind Lehren der *alleinseligmachenden*, einzig wahren und *idealen Weltanschauung*. Die Gläubigen sind wirklich zu beneiden.

Pro homine.

Unser Presse-Fonds

bedarf der Speisung durch freiwillige
Beiträge!

Kirchenaustritt. Wie das Kirchliche Handbuch für das katholische Deutschland mitteilt, traten aus der kathol. Kirche aus

im Jahr 1919:	33 842 Personen,
im Jahr 1920:	46 998 Personen.

Nach Teilnachrichten aus dem Jahre 1921 soll die Zahl der Austritte noch erheblich in die Höhe gegangen sein.

Im Kirchlichen Jahrbuch 1922 für die evangelische Kirche ist die Zahl der Austritte aus der evangelischen Kirche

für das Jahr 1919 mit	229 778,
für das Jahr 1920 mit	305 245 angegeben.

Diese Zahlen geben kein vollständiges Bild der Kirchenaustritts-Bewegung in Deutschland; sie beruhen auf den Berichten kirchlicher Behörden, und es besteht keine Gewähr dafür, dass diesen von den staatlichen Stellen, vor denen in Deutschland der Austritt zu erklären ist, alle Austritte gemeldet worden sind. Des weitern ist darauf hinzuweisen, dass in obigen Zahlen die Kinder unter 14 Jahren nicht inbegriffen sind. — Es tagt immerhin!

Sonnwendfeiern.

Basel. Unsere Basler Freunde verstehen es, die Sonnwendfeier ernst und frohmütig zugleich zu gestalten und zu begehen, und sie verstehen es auch, ihre Kinder einzuführen in ihre gemütvollste, schöne Weise des Feierns. *Gottfried Schaub*, der Leiter des ethischen Unterrichtes, sprach zu den Kindern in so einfach-kindlicher Weise von der Bedeutung des Lichtes, auch in geistigem Sinne, dass man es den leuchtenden Augen seiner Schar ansah, dass in ihrem für Wahrheit und Schönheit empfänglichen Geiste und Herzen etwas vorging, das man wohl auch Sonnenwende nennen darf: ein neues Aufleuchten des Verständnisses und damit auch ein neues Aufleuchten des Glücksgefühls.

Die Kinder selber waren auch Gebende, indem sie mit recht hübschen musikalischen und deklamatorischen Vorträgen die Kameraden und die Eltern zu erfreuen trachteten.

Und während sie bei Kakao und Pfannkuchen tafelten, erzählte ihnen unser Gesinnungsfreund *C. Flubacher* ganz ungewollt, also ob er's eben erst erlächte, in Basler Mundart eines seiner sinnigen Märchen. — Viel Spass und Staunen erweckte ein «Zauber-künstler», der aber mit feinem Takte nicht unterliess, seiner auf Schwarzkunst nicht eingestellten kindlichen Zuhörerschaft einen Blick in das «Unbegreifliche» zu gewähren.

Dann folgte ein Spiel mit Nüssen, der Griff in den Glückssack wurde getan, der in seiner Tiefe so manchen geheimnisvollen Julklapp barg, und dann hiess es für das Jungvolk «Heimwärts!», denn inzwischen hatte sich die Nacht still in die Gassen gelegt.

Der Jugendfeier reihte sich das Sonnwendfest der Erwachsenen an, an dem gesangliche und instrumentale Darbietungen in angenehmem Wechsel sich folgten.

Den Höhepunkt der Feier bildete die Aufführung des allegorischen Bühnenspiels unseres Gesinnungsfreundes *E. Brauchlin: Erkenntnis*. Mit Sorgfalt, Hingabe, Geschick und grossem Verständnis hatten einige unserer Mitglieder die dankbare Aufgabe übernommen, das inhaltstiefe Stück in Szene zu setzen. Wie beim Lesen, nur eindrucksvoller durch sinngemässe Gestaltung und würdigen Rahmen, zogen die bilderreichen, formschönen Verse vorüber, kein müssiges Spiel seichter Unterhaltung, sondern die Folge verkörperter Ideen, die der Freigeist in sich hegt und trägt. Ideen, die er wohl selten so herauszukristallisieren vermag, wie unser musenbegnadeter Dichter. Herzlicher Beifall lohnte ihn, wie die begeistertsten Darsteller. Ein mächtiger Blütenstrauß, dem Verfasser überreicht, war das äussere Zeichen allseitiger Anerkennung! Möge das Werk auch anderwärts bei ähnlichen festlichen Veranstaltungen zum Wehespiel werden.

C. F.

Dann kamen die leichtergeschürzten Museen wieder zu ihrem Rechte, auch Terpsichore durfte sich nicht beklagen; der Glückssack wanderte, eine «Schnitzelbank» entpuppte sich als «Galerie berühmter Zeitgenossen» im engen Kreise, und so ward aus Abend und Morgen ein frohes Fest, welches das Gefühl der Einigkeit und Zusammengehörigkeit, das bei unseren Basler Gesinnungsfreunden waltet, von neuem wieder belebte und vertiefte.

E. Br.

Luzern. Unsere Ortsgruppe beging ihre Sonnwendfeier am 31. Dezember. Eine gehaltvolle Ansprache von Herrn *Missbach* aus Zürich, Rezitationen, musikalische und gesangliche Vorträge gaben dem Anlass sowohl die rechte Weihe wie den rechten Frohmot. Was man während des Jahres oft mangelte, den Zusammenhang unter den Mitgliedern, an diesem Abend gab er sich von selbst, und wir hoffen gerne, dass das Gefühl der Zusammengehörigkeit im Laufe des nunmehr angetretenen Jahres sich auswirke in gemeinsamem Streben und tatkräftigem Vorwärtsschreiten auf dem Wege zu unserem Ziele. Eintracht macht stark.

HAUPTVORSTAND.

Bern. In Bern haben am 20. Januar eine Anzahl Gesinnungsfreunde eine Ortsgruppe gegründet. Wir freuen uns herzlich und schicken der jungen Ortsgruppe Gruss und Willkommen. Auf den guten Anfang blühe weiterhin der gleiche Erfolg!

Präsident des vorläufigen Vorstandes ist Herr *J. Egli*, Trachselweg 13 (Weissenstein), Bern. Wir bitten Gesinnungsfreunde, die Mitglieder der Berner Ortsgruppe werden wollen, sich an Herrn Egli zu wenden, der gerne zu allen Auskünften bereit ist.

Ortsgruppen.

ZÜRICH. Mittwoch, den 10. Januar, hielt *Dr. Paul Kammerer*, Universitätsdozent aus Wien, im Singsaal der Höheren Töchter-schule einen Vortrag mit Lichtbildern über «*Das Rätsel der Vererbung* (Erbliche Belastung und erbliche Entlastung)». Der Vortragende bewegte sich auf seinem eigenen Forschungsgebiete und verstand durch seine höchst interessanten und sehr klaren Ausführungen die zahlreiche Zuhörerschaft vom ersten bis zum letzten Augenblick zu fesseln. Auf den Inhalt treten wir hier nicht näher ein, da wir in Nr. 8 des 1. Jahrganges einen das Vortragsthema berührenden Aufsatz aus der Feder *Dr. Kammerers* gebracht haben. — Wir hoffen, bei ähnlichen Veranstaltungen noch mehr auf unsere Mitglieder und Abonnten zählen zu können.

BASEL. Auch in Basel sprach Privatdozent *Dr. P. Kammerer* am 12. Januar im Bernoullianum über «*Das Rätsel der Vererbung*» vor zirka 250 Zuhörern. Ueber den Vortrag wurde in der hiesigen Presse sachlich und eingehend berichtet, woraus das grosse Interesse, das dem Thema sowohl, als dem sympathischen Referenten entgegengebracht wurde, hervorgeht.

BERN. Siehe eine Notiz betr. Ortsgruppe Bern unter «Hauptvorstand». (Einlässlicheres folgt in nächster Nummer.)